Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 23.

Den 4ten Juny 1808.

Erklärung des Kupfers.

Bankwitz.

Wir liefern hiermit die andere Hälfte der vorigen Landschaft, worin wir das Dorf Bankwitz, vorzüglich das herrschaftliche Wohnhaus erblicken, die übrigen Häuser liegen hinter dem Buschwerke etwas tiefer. Es gehört dem Grafen von Zedlitz.

In der Ferne zeigt sich links das Dorf Schieferstein wieder, wodurch es leicht wird, aus beiden Blättern das Ganze dieser schönen Gegend zu übersehen.

Aus Chroniken und verjährten Papieren.

Fürstliche Zeche.

Im Jahr 1389 war ein Turnier in Görlitz in der Woche Mariä Reinigung, auf Veranstaltung des Herzogs von Görlitz, Johannes. Auf demselben waren ausser diesem Herzoge: der Bischof von Lebus;

Lebus; der Herzog von Grünberg, Sperling; der Herzog von Teschen und eine große Anzahl Edelleute, deren Namen noch aufgezeichnet sind, gegenwärtig. Dieses und die Rechnung, wie viel jeder an Bier und Wein verzehret, ist das einzige, was man von diesem Turniere weiß. Merkwürdig ist dabei der Umstand, daß die Zeche des Bischofs nicht mehr als 22 Groschen, der andern 18, bei einigen sogar nur 15 Groschen beträgt.

Eine Komödie, die 33 Personen das Leben kostete.

Im Jahr 1412 spielte man zu Bautzen auf dem Markte eine Komödie von der heiligen Dorothea. Der Zulauf des Volks war so groß, daß alle Dächer der herumstehenden Häuser mit Menschen besetzt waren. Während des Spiels stürzte ein Theil des Löbauschen Kaufhauses ein und zerschmetterte 33 Personen auf das kläglichste. Man hielt dies für eine Strafe Gottes und stellte seit dieser Zeit die Schauspiele gänzlich ein.

Wie die Heerde, so der Hirte.

Der Erzbischof von Kreta, Hieronymus, befand sich im Jahre 1459 als päpstlicher Legat in Breslau wegen der Streitigkeiten der Stadt mit dem Herzoge George Podiebrad. Der Bischof von Breslau, Jodocus, gerieth bei dieser Gelegenheit mit dem Legaten in einen sehr heftigen Wortwechsel, der sogar in eine förmliche Prügelei ausgeartet wäre, wenn die Fürsten nicht dazwischen traten und die geistlichen Herren zu besänftigen suchten. Die Worte, welche

der Legat so vorzüglich übelnahm, waren folgende: „Der Apostel Paulus hat in der That wahr geredet, wenn er die Kreter lügenhafte Leute, böse Bestien, viehische und faule Menschen nennt und dieser Leute Erzbischof bist du! Wie die Heerde, so der Hirte." Aber Jodocus hatte auch die nicht feinen Beschuldigungen hören müssen, daß er eine Pest des Vaterlandes und ein Stein der Schande wäre. Man kann sich daraus eine Vorstellung von der Humanität der damaligen Zeit machen.

Wohlfeile Zeit.

Eine Probe von den Preisen der Waaren und Lebensmittel im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte:

1398	galt	1 Malter Hafer	18 Groschen	8 Pf.
		1 Tonne Heeringe	54 Gr. =	—
1422	kostete	1 paar Schuhe	3 Gr. =	6 Pf.
		1 paar Stiefeln	12 bis 14 Gr.	—
		1 Pf. Safran	12 Gr. =	—
		1 Pf. Pfeffer	9 Gr. =	4 Pf.
		1 Pf. Ingwer	13 Gr. =	—
		1 Schfl. Erbsen	15 Gr. =	—

1395 galt zu Breslau 1 Schfl. Weizen 3 Gr.
1 Schfl. Hafer 1 Schw. Gr. oft auch 4 Heller.

Prophezeihung.

In einem astrologischen Buche des vierzehnten Jahrhunderts kommt unter andern folgende Prophezeihung vor:

„Im Jahre 1451, wenn die Sonne in der Wage stehen wird, werden alle Planeten zusammen

kommen, wenn die Sonne wird im Lindwurm stehen wird eine Sündfluth werden und Saturnus wird entsetzliche Winde hervorbringen; die Sonne wird von 3 Uhr an bis zu Mittage ihren Schein verlieren und blutroth werden, welches ein großes Blutvergießen anzeigt, der Mond wird auch seinen Schein wandeln, welches bedeutet, daß die Heiden und die Ungläubigen nicht mehr einträchtig seyn werden, Erdbeben, Theurung und Hunger wird die Menschen auf Erden verzehren und Kummer und Sorgen werden sie in die Grube bringen. Wenige Leute werden übrig bleiben, aber diese Wenige werden steinreich werden, eine natürliche Folge des betrübten Ablebens so vieler Aeltern, Vettern und Muhmen. Es wird gewiß erfolgen, wenn es der liebe Gott nicht wendet."

Ist es doch, die Erscheinungen am Himmel abgerechnet, als ob der Prophet die Jahrszahl 1451 mit der Zahl 1808 verwechselt hätte!

Das große Buch.

Johann Frauenberg, erst Magister in Leipzig, dann Rector in Görlitz, hierauf Stadtschreiber und endlich Bürgermeister daselbst, befand sich im Jahre 1477 im Namen der Stadt Görlitz zu Braunau in Böhmen, um einer Versammlung der ober- und niederschlesischen Fürsten, wie auch der Ober- und Niederlausitz beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich die literarischen Merkwürdigkeiten dieser Stadt und unter andern das hier befindliche so berühmte große Buch zeigen. Er beschreibt dieses Werk in einem Briefe an einen seiner Freunde auf fol-

folgende Art: quatuor longas extensas palmas et mediatatem manus meae in longitudinae, et tres extensas palmas in latitudine. spissitudo mediam ulnam continet, es ist vier und eine halbe Spanne meiner Hand lang, drei breit und eine halbe Elle dick. Vom Inhalt spricht er kein Wort. Das war doch noch ein Literatus. Doch vielleicht schrieb er dies nur an einen Mann, dem es nicht um den Inhalt, sondern um die Größe des Buchs zu thun war, wie es solche Sonderlinge mehr gegeben hat.

Selbstmord aus einem Grunde, der vielleicht jetzt noch statt findet.

Ohnweit Rosenthal bei Breslau hat sich 1679 den 27. Februar unter der langen Brücke ein dasiger Kaufmann David Messenauer mit zwei Pistolen erschossen, „weil seine schöne Frau mit Andern so tapfer buhlte und ihn verachtete.“

Beschreibung der Stadt Breslau.

In einer Chronik findet sich folgende Beschreibung der Stadt Breslau: „Breßlaw hat 124 Gassen, 6 Schlaguhren, 3 Pforten, 7 Thore, 20 Brücken, darunter 4 von Werkstücken, 15 Märkte (??) 5 Badtstuben, 7 Kirchen der Evangelischen (die größere Zahl der Katholischen ist übergangen, also wahrscheinlich eine Notiz von einem eifrigen Protestanten) 9 Mühlräder in der Stadt und 64 Thürme an der Mauer.“ Ob sich nicht der Referent geirrt haben mag! Und wie gemischt sind diese Nachrichten!

Den

Den
Genien der Freundschaft und Liebe.

Von dem Arm der Freundschaft hold umschlungen,
Ruht' sich's süß im blüthenreichen Hain;
Von dem Hauch der Liebe sanft durchdrungen,
Ist es Seeligkeit ein Mensch zu seyn.
Freundschaft — Liebe, tönt durch alle Zonen;
Die des Hocherhab'nen: Werde: rief
Ueberall wo Wesen Gottes wohnen,
Wohnt, Ihr Freundliche, im Herzen tief.

Ihr nur seyd die Götter dieser Erde,
Die beschützend uns zur Seite stehn;
Ihr erleichtert jegliche Beschwerde,
Und laßt fröhlich uns auf Blumen gehn.
Von der Wiege bis zum stillen Grabe,
Weht die Fahne Eurer Seligkeit,
Fröhlich greift der Wandrer nach dem Stabe,
Und ein leiser Traum dünkt ihm die Zeit.

Aber wehe dem, den Ihr verlassen,
Einsam irrt er durch des Lebens Nacht;
Nie wird er des Lebens Deutung fassen;
Nie das finden, was ihn selig macht.
Finstrer Gram wird seine Stirn umziehen,
Bange Sehnsucht schwellen seine Brust;
Eure Blumen werden nie ihm blühen,
Mild entsprossen zu der Menschheit Lust.

Eure Allmacht strahlt durch jede Ferne,
Mischt sich in der Elemente Ton;
Gleich dem Seraph, der von Stern' zu Sterne,
Durch die Welten schwebt, zum Gottesthron.
Kannibalen stürtzen weinend nieder
Tönt der Klang von Eurer Harmonie;
Besser gebt Ihr sie der Erde wieder,
Und ihr Loosungswort wird Sympathie!

Ja, Ihr flochtet in der Wesen Kette,
Eure Kronen ewig blühend ein;
Um des Bettlers, wie des Fürsten Stätte,
Tanzet Ihr melodisch Eure Reih'n.
Von des Sterbenden erblaßtem Munde,
Küßt Ihr sanft des Lebenstraumes Bild;
Ihr verherrlicht seine ernste Stunde,
Und der Schmerz ist ewig dann gestillt.

Carl Rbgr.

Gott schützt die Tugend.

Es war vier Uhr Nachmittag. Noch saß Bernhard tiefsinnig in seinem Lehnstuhl und seufzte. Die kleine Emma drängte sich um seine Knie; er bemerkte sie nicht. Schwermüthig erhob er endlich das Auge, blickte auf die zagende Mutter, und sah die heissen Perlen des Grams auf den Säugling am mütterlichen Busen herabfallen. Hastig fuhr er empor. Es ist kein Gott! rief er bitter, stieß die jammernde Kleine zurück, und stürzte hinaus. Das Rauschen des Flusses, der seinen Weg am Hintergebäude vorübernahm, zog ihn an den Ausgang hin. Das Auge starrte in die reissende Fluth. Hier ist Ruhe! sprach er hastig: ein Moment, du hast gehandelt; eine Welle hat alle deine Leiden verschlungen! — O schweige, du mahnende Stimme der Natur und Liebe! Bin ich geschaffen, nicht für mich selbst allein, für alle zu leiden? Mutter du! Ihr Kinder! Schütze Euch Gott! Ich gehe voran! — du willst! das spricht er schreitend dem Grabe entgegen; aber: Vater! Vater! ruft Emmas kindliche Stimme —

Vater und Gatte! ruft der siegende Genius: trage und dulde — verzweifle nicht. Die Thränen der Mutter, die Liebe der Unschuld wird dir lohnen. Er fliegt zurück, und an der Thür des Zimmers umfängt Emma die Knie des weinenden Vaters. Er eilt hinein, wirft einen scheuen Blick auf die Trostlose und sinkt auf den Stuhl.

Sie. Warst du bei dem reichen S—?

Er. Wenn die Zeiten sich bessern, soll ich mich wieder bei ihm sehen lassen.

Sie. Es ist vier Uhr vorüber und Emma —

Er. Ach! und du — hungerst noch!

Sie. Wenn die Zeiten sich bessern, sind wir beide nicht mehr. Aber, lieber Bernhard, wirst du wohl böse seyn, wenn ich dir etwas entdecke, was ich gethan habe?

Er. Ich böse seyn! Sieh, in Lilliput kann es nicht kleinere Menschen geben, als ich geworden bin, seit die reichen Leute mich für einen Bettler ansehen. Ein reicher Mann hat die Bescheidenheit schon als Jüngling verlernt, er sieht sie also bei dem Armen als Tribut seiner Verdienste an. Da nun sein Stolz eben so sehr genährt wird, als er leicht zu beleidigen ist; so erachte, wie geschmeidig ich geworden bin.

Sie. Ach! und alles um Mutter und Kinder!

Er. Was hast du zu entdecken?

Sie. Ich habe dein —

Er. (erblassend) Doch nicht mein seidnes Tuch —?

Sie. Ich hab' es zum Verkauf geschickt.

Er. Nun fahre wohl du letztes Andenken, daß ich ein Mensch war!

Sie. O Bernhard! wovon soll ich diesen Säugling nähren, wenn ich hungere?

Er. Ich bin ruhig; aber ein theures Unterpfand opfere ich Eurer Erhaltung! — Hast du den Namen herausgeschnitten?

Sie. Zum Theil den deinigen, den andern nicht.

Er. Was wälzt sich Emma so?

Sie. Vor Ungeduld. Der Hunger quält das Kind.

Er. Der Hunger! (springt auf)

Sie. Lieber Bernhard! Bleibe! Lieschen muß gleich kommen.

Er. Nie wird sie diesen seidnen Fetzen verkaufen. Mir war es wohl ein Kleinod; was kann er aber unbefangnen Augen gelten? nein, Mutter, nein! hoffe nichts mehr.

Sie. So viel ich zu schützen weiß, hoff ich noch; und ist der Ertrag nur gering; so bleibt dir Zeit dich zu sammeln.

Er. Ich bin gesammelt. — Mutter! Kinder! Laßt uns sterben! Ein Leben in Schande und Jammer ist kein Leben. — Komm her, Emma!

Sie. (heftig und zitternd) Bernhard! erst die Mutter — dann die Kinder! Opfere mich hin; aber diese Unschuldigen überlaß der Gewalt eines höhern Schicksals.

Er. (dem Kinde mit gleicher Heftigkeit in die blonden Locken fahrend) daß sie die Folter des Lebens erst so stufenweise langsam fühlen, wie wir!

Das Kind. Vater! Du thust mir weh.

Sie. (sinkt mit dem Säugling schnell und ausser sich auf die Knie hin) Mann! halt ein! Gott schützt die Tugend. Der Augenblick, der alles in ein Grab versenkt, kann uns das Leben wiedergeben.

Er. (hebt das Kind empor und drückt es stürmisch an seine Brust) Lebe! Gott segne dich — dich mag er schützen, wenn ich nicht mehr bin!

Eben wollte er dem liebevollen Ruf der Gattin entfliehn, als Lieschen in Begleitung eines französischen Offiziers hereintrat. Der Fremde sprach ziemlich gut deutsch, und entschuldigte sich mit vieler Höflichkeit wegen dieses unerwarteten Besuchs. Bernhard und seine Frau befanden sich in der höchsten Verlegenheit, denn der Offizier hatte das seidne Tuch nachläßig um den Hals geschlungen, und sein Auge ruhte immer forschender auf dem vorigen Eigenthümer. Endlich nahm er das Wort. Das Mädchen hier hat diese Reliquie feil geboten. Der Zufall ließ mich eben mein Zimmer verlassen, als es solche dem Domestiken um ein Geringes losschlagen wollte. Mir ist das Tuch nicht feil! Ich zahle Ihnen dafür, was Sie verlangen, mein Herr, wenn Sie der wahre Eigenthümer desselben sind. Ach! ich bin es nicht mehr, weil ich — rief Bernhard — weil ich — Gut! unterbrach ihn der Offizier, erlauben Sie, daß ich für diesen Abend Ihr Gast seyn darf. Es scheint Ihnen kein glückliches Lebensloos zugefallen zu seyn, vergönnen Sie mir einige Opfer. Wir müssen uns näher kennen lernen. Er winkte hier Lieschen und sie verschwand. Als sie hinaus war, gab er der Familie so viel Beweise einer edeln Denkungsart, daß man allmählig vertrauter und offener wurde. Bernhard wollte sich wegen dem Verkauf des Tuches rechtfertigen; aber der Offizier verschloß ihm den Mund und sprach mit leuchtenden Augen: ich bin zu innig überzeugt, wie die Vorsehung oft

auf

auf den wunderbarsten Wegen eine edle That zu krönen versucht, um daß es hier einer Entschuldigung bedürfte, wo sie durch den Zufall walten wollte. Das Tuch ist mein und sie haben mich dadurch auf immer zu Ihrem Freunde gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Begräbnißfeyerlichkeiten unter den Griechen.

Wenn ein Grieche krank war, wurden an die Thüre des Kranken Lorbeer und Acanthuszweige aufgehängt. Die Verwandten beteten um sein Bette zu dem Mercur, dem Führer der Seelen zur Unterwelt. Sobald der Kranke todt war, ertönte das ganze Haus von Geschrey und lautem Weinen. Die nächsten Anverwandten wuschen den Leichnam, salbten ihn mit wohlriechenden Kräutern, zogen ihm ein weißes, bei den Spartanern aber, ein rothes Todtenkleid an. Auf den Kopf, der mit einem Schleyer verhüllt war, setzte man einen Blumenkranz; in die Hände gab man ihm einen Kuchen von Mehl und Honig, um den Cerberus damit zu besänftigen; in den Mund ein Silberstück von einem oder zwei Obolen, um damit dem Charon das Fahrgeld bei der Ueberfahrt über den Styx zu bezahlen und so wurde der Leichnam auf einem Paradebette einen ganzen Tag, auch wohl bisweilen drei Tage im Vorhofe ausgestellt. Diese Ausstellung hielt man darum für nothwendig, um gewiß zu seyn, daß die Person wirklich todt, und daß sie eines natürlichen Todes gestor-

gestorben sey. Bei der Thüre stand ein Gefäß, woraus sich diejenigen wieder reinigten, welche den Leichnam angerührt hatten.

Am achten Tage nach dem Sterbetage bei den Vornehmen und Reichen, bei den Armen aber am zweiten oder dritten Tage bestattete man den Leichnam feyerlich zu Grabe. Um denselben gegen die Fäulniß zu sichern, bestrich man ihn mit Salben oder stellte ihn in kühle Keller oder Gewölbe. Am Bestattungstage begann die Feyerlichkeit vor Sonnenaufgang. Die Gesetze verboten eine andre Stunde zu wählen; sie wollten nicht, daß eine so traurige Ceremonie in ein Prachtschauspiel ausarte. Die Verwandten und Freunde wurden eingeladen. Bei dem Leichnam saßen Weiber, die ein lautes Jammern und Klagen unterhielten; einige schnitten Locken von ihren Haaren, und legten sie als ein Pfand ihrer Zärtlichkeit und ihres Schmerzes an des Todten Seite. Der Leichnam wurde in einen Sarg von Cypressenholz gelegt und dann auf einem Wagen gefahren. Die Männer gingen voran, die Weiber hinten nach; einige mit abgeschornem Haupte, alle mit niedergeschlagenen Augen und schwarzen Kleidern. Den Zug beschloß gewöhnlich ein Chor Musiker, welche Trauerlieder sangen und spielten. Verdienstvollen Personen wurden am Grabe Trauerreden gehalten. Vorzüglich ehrten auf diese Art die Athenienser diejenigen, welche sich um das Vaterland, sey es durch eine weise Regierung, oder durch ein gemeinnütziges unbescholtnes Verhalten, oder durch Heldenthaten, verdient gemacht hatten. Schon drei Tage vorher wurde eine Bühne errichtet und auf

derselben die Leichname der in der Schlacht Getödteten öffentlich ausgesetzt. An dem Tage der Beerdigung führte man den Sarg auf einem Wagen auf das Schlachtfeld. Die Bürger sowohl als die Fremden folgten. In die Gräber, die man auf öffentliche Kosten erbauen ließ, beerdigte man nur diejenige, die für das Vaterland fechtend gestorben waren. Die Sieger von Marathon erhielten auf dem Platze ihre Grabstätte, auf welchen sie geblieben waren.

In der Folge ward das Verbrennen auf Scheiterhaufen Sitte. Es scheint, daß diese Sitte von den Aegyptern zu den Griechen übergegangen sey. Die Scheiterhaufen hatten eine pyramidalische, viereckigte Form, und waren von verschiedener Größe. Gemeiniglich wurde sehr trocknes Holz dazu genommen, damit es schleunig anflammte und vom Feuer bald verzehrt würde. Wenn der Leichnam zu dem Scheiterhaufen gebracht worden war, so legte man denselben mit dem Rücken und mit geöffneten und zum Himmel gerichteten Augen auf denselben; die nächsten Anverwandten zündeten ihn an und riefen dabei die Götter um Vermehrung der Flamme an, damit der todte Körper bald zur Asche werde. Während der Verbrennung geschahen Trankopfer von Wein. Der Todte selbst wurde mit lauter Stimme gerufen und dieser Abschied verdoppelte die Thränen, welche unaufhörlich aus aller Augen flossen. Auch warf man die Kleider der Verstorbenen in das Feuer. War der Erblichene ein Krieger, so wurden zum Ruhm und Andenken seiner Tapferkeit die erbeuteten Waffen auf den brennenden Scheiterhaufen geworfen.

Nicht

Nicht selten, bei den Reichen und Angesehenen, wurden auch Thiere, als Ochsen und Widder, Pferde und Hunde, mit verbrannt.

Die Liebe und Freundschaft der Anverwandten gegen den Verstorbenen ging oft so weit, daß solche in den brennenden Scheiterhaufen sich stürzten und mit verbrannten. War der Scheiterhaufe verbrannt und die glühende Asche ausgelöscht, welches bei Reichen zuweilen mit Wein geschah, so sammelten die nächsten Verwandten und Erben, schwarz gekleidet, die Asche und die durchs Feuer noch nicht verbrannten Gebeine der Todten. Diese gesammelte Asche und Gebeine legte man darauf in Urnen und begrub solche entweder in die Erde, worüber sie einen Grabhügel aufführten, oder bewahrte sie in ausgehauenen Felsen oder in den dazu bestimmten Todtengewölben auf. Die Urnen bestanden aus verschiedenen Materien, aus Gold, Silber, Marmor, Alabaster oder ausgebrannter, gemeiner Thonerde.

Am 39sten Tage nach der Verbrennung versammelten sich die Verwandten wieder, doch weiß gekleidet und mit Blumen bekränzt, um noch einmal das Andenken des Todten zu feyern. Zuweilen kam man auch darin überein, alle Jahre, etwa am Geburtstage des Verstorbenen noch einmal zusammen zu kommen, um den Verlust des Entschlafenen zu beweinen. An diesem Fest gab man ein mäßiges Gastmahl zur Ehre der Verstorbenen, ja man setzte sogar Speise und Trank auf die Gräber, und überließ dann das Essen den Armen.

Die Trauernden enthielten sich öffentlicher Lustbarkeiten und Gesellschaften, trugen abgeschornes Haar, geringe Kleidung und sangen öfters Trauerlieder. Die Griechen hielten viel auf die Grabstätte ihrer Verstorbenen und die Gräber waren ihnen heilig.

Die Begräbnißplätze wurden ebenfalls für heilig gehalten und wer es wagte sie zu verunehren, wurde öffentlich bestraft. Kostbare Grabmäler gab es aber unter ihnen lange Zeit nicht, da ein Gesetz des Königes Cecrops sie ihnen verbot. Erst nach und nach, als Künste und Wissenschaften immer herrlicher blühten, ehrte man auch das Andenken der Verstorbenen durch prächtige Denkmäler und Ehrensäulen. Das Grabmahl des Königes Mausolus, ein seltnes Kunstwerk, ist bekannt. Gewöhnlich war es, daß sowohl auf die Grabmähler als auf die Urnen die Anfangsbuchstaben folgender Worte geschrieben wurden, eine wahrhaft sinnreiche, schöne Inschrift: κȣφη γῆ τȣ͂τον καλύπτοι. (Leicht sey die Erde, die dich deckt.) Die Gräber selbst wurden außerhalb den Städten und Dörfern an den öffentlichen Landstraßen aufgeworfen; jedoch war es bei den Spartanern nicht ungewöhnlich, die Todten auch innerhalb der Stadt beizusetzen. Lycurg hatte es ausdrücklich befohlen, um einen Jeden mit dem Sterben bekannt zu machen. Allein er verbot jedes prächtige Grabmahl, sogar Inschriften und erlaubte sie nur denen, die im Kriege den Tod fürs Vaterland gestorben waren. Auch Solon war gegen alles Leichengepränge, und verordnete, daß bei Beerdigung

gung verdienter Männer ein feyerlicher Anstand und Ernst, aber keine unnütze Prachtverschwendung herrschen sollte.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Nichts.

Logogriph.

Ein Völkchen, possierlich, und lustig, verliebt,
Siehst du dort in Süden sich regen,
Doch wenn man dem Völkchen ein Zeichen noch giebt,
Dann starren dir furchtbar entgegen:
Ach! schreckliche Dinge, verbreitend den Tod,
Doch schirmend vor Dieben und Räubern in Noth.

Ein Völkchen, gemüthlich und schmeichelnd und zart,
Sucht jenem oft ähnlich zu werden,
Man wähnet, es wäre von nämlicher Art,
Erblickt man sein Treiben auf Erden.
Auch hat es das Ganze in seiner Gewalt,
Und birgt's im Busen und Aug' im Hinterhalt.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 23.

Literarischer Anzeiger

des

Breslauischen Erzählers.

Anzeige.

Volksmährchen der Schlesier von Friedrich August Schuster. Erste Sammlung. Breslau bei Barth. 248 Seiten in Taschenformat mit einem Titelkupfer. Preis 10 sgl.

Mährchen haben ihr eignes Interesse. Die Ideen aus der Feenwelt einer glücklichern Zeit erheben den menschlichen Geist selbst über die Stürme der drückenden Gegenwart und beruhigen das Gemüth, indem sie es in die Tage der kindlichen Vorwelt zurück versetzen. In dieser Rücksicht finden daher Mährchen, so kindisch und unwahrscheinlich sie auch seyn mögen, unter der Jugend sowohl, als dem Alter ihre Leser und gewähren beiden eine angenehme Erholung. Bei der Würdigung derselben kommt es am meisten auf den Ton an, in welchem sie abgefaßt sind. Ist dieser trocken, steif, unbeholfen, fließt der Lauf der Erzählung nicht schnell dahin, ist der Faden der Geschichte zu lang hinaus gesponnen, springt die Entwickelung nicht rasch genug hervor: dann legt man unwillig dergleichen Arbeiten auf die Seite und würdigt sie keiner weitern Beachtung. Allein alle diese Fehler sind in gegenwärtigem, schon längst herausgekommenen Büchlein sorgfältig vermieden. Der genannte Herr Verfasser, dem es keinesweges an der Gabe einer leichten Darstellung mangelt, hat alle Eigenschaften eines gefälligen und unterhaltenden Erzählers. Mit Vergnügen hat Referent dieses Büchlein zum zweiten male gelesen und von neuem einen angenehmen Genuß davon gehabt. Ueberall fand er

leichte

leichte Uebergänge, launige Bemerkungen, unerwartete Entwickelung und eine immer rege und lebendige Darstellung. Wem als Schlesier sein Vaterland lieb ist, wird auch darum dieses Büchlein mit Vergnügen lesen, weil alle darin vorkommende Erzählungen Begebenheiten sind, die sich noch jetzt in dem Munde der Schlesier, namentlich der Anwohner des Riesengebirges, als Volkssagen erhalten haben und in Kinder- und Spinnstuben der Gegenstand gemeinschaftlicher Unterhaltung sind. Referent erinnert sich, wenigstens das erste dieser Mährchen irgend einmal in seiner Jugend von einer Gebirgsfrau gehört zu haben. Man sieht es übrigens der ganzen Sammlung an, daß sich der Verfasser Musäus trefliche Volksmährchen der Deutschen, in welchen ebenfalls einige schlesische Mährchen von Rübezahl erzählt sind, zum Muster gewählt hat und er ist seinem Lehrer nahe gekommen. Schade, daß diese Unternehmung nicht mehr Unterstützung gefunden hat und es bei dieser ersten Sammlung geblieben ist. Eine zweite würde man mit Vergnügen aufgenommen haben. Jetzt, in dieser harten, traurigen Zeit, in welcher die Menschen nur die ersten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen haben, ist wohl sobald an keine Fortsetzung eines solchen blos der angenehmen Unterhaltung gewidmeten Büchleins zu denken. Doch vielleicht führt der Himmel bald einen günstigern Stern herauf und dann wird gewiß auch die durch die gegenwärtigen Zeitumstände so sehr zu Boden gedrückte Literatur wieder ihr Haupt erheben und den menschlichen Geist mit neuer Thatkraft beseelen! In der vorliegenden Sammlung findet man nur drei Mährchen, nämlich: den Vogelgreif, den Wurzelmann und die Krötenkönigin.

Bekanntmachung.

Wunsch.

Es wünschte Jemand für ein Billiges zu kaufen den zweiten Theil von D. David Gottfried Gerhards Königl. preußischen Oberconsistorialrathe ꝛc. Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelia des ganzen Jahres. Breslau und Hirschberg, bei J. Fr. Korn d. ältern. Den 4. Juny 1808.

Anerbieten.

Der schnelle, unvermuthete Tod meiner Gattin hat meine Wohnung verödet und ich lebe nun ohne alle Gesellschaft. Dieser traurige Zustand hat in mir den Wunsch rege gemacht, einen gutgearteten stillen Knaben, der etwa eine hiesige öffentliche Schulanstalt noch nebenbei besuchen könnte unter den billigsten Bedingungen zu mir zu nehmen. Ich würde ihn beständig unter meinen Augen haben und falls es seine Angehörigen verlangten, auch den Gang seines Studirens leiten. Doch könnte ich ihm kein besonderes Zimmer einräumen, sondern er müßte sich in meinem eignen Wohnzimmer aufhalten und mithin auch wenig Meubles mitbringen. Indeß werde ich mich nie dazu verstehen, einen wilden oder verzärtelten jungen Menschen aufzunehmen. Man wende sich in dieser Angelegenheit in porto freien Briefen an den Unterzeichneten selbst. Breslau, den 4. Juny 1808.

J. E. D. Geiser,
Morgenprediger und Hospitalinspector
zu St. Hieronymi.

Oeconomische Anzeige.

Gebrauch und Wirkung der im letztern Stücke dieses Blattes angezeigten Kräuterbutter.

Der Kranke, der sich derselben bedienen will, löse nun vorher die Unreinigkeiten, den Schleim im Magen und in den Eingeweiden durch gelind wirkende Digestivmittel auf und führe dann allen Unrath durch ein ebenfalls gelind wirkendes Purgirmittel ab, welches man auch während des Gebrauchs der Kräuterbutter zuweilen fortsetzen und wiederholen kann. Nur

bediene

bediene man sich nicht der starken Arzneyen, welche heftige Wirkungen äußern.

Der Kranke trinke dann des Morgens einen guten Kräuterthee, entweder aus den oben angeführten Kräutern selbst oder grünen Haysand, Theeboy oder Sinesischen Thee, den er zuweilen auch mit ein paar Tassen Kaffee, mit oder ohne Milch, abwechseln kann. Eine Stunde darauf nehme er dann ein oder zwei Koffeelöffel voll von der angeführten Butter in den Mund und lasse sie daselbst zergehen. Er kann eine gleiche Quantität noch einmal in den Vormittagsstunden zu sich nehmen, denn nur zu dieser Zeit und nüchtern wirkt diese Butter am kräftigsten. Man kann sie auch auf etwas Semmel streichen oder in Suppen genießen. Dabei enthalte sich der Kranke aller harten Speisen. In den Nachmittagsstunden, aber vorzüglich in den Abendstunden vor dem Schlafengehen nehme er von dieser Kräuterbutter einen oder zwei Löffel voll.

Hat man ein Quart davon gebraucht, so wird man schon bemerken, ob und welche Wirkung sie thue. Empfindet man einige Linderung, so fahre man fort und genieße ein zweites Quart, bis man mehrere Kraft und Munterkeit verspürt. Alsdann bediene man sich dieser Butter nur dann und wann, als ein Präservativ gegen zustoßende Uebel.

Sie äußert ihre wohlthätigen Wirkungen in der Schwind- und Lungensucht, beim Abnehmen, Austrocknen und Auszehren des ganzen Leibes mit einem schleichenden Fieber, Husten, Auswerfen eines blutigen und eitrigen Schleimes, in Brustgeschwüren, in Krankheiten der Eingeweide, z. B. in der Entzündung, Verhärtung, Verstopfung der Leber, der Nieren, der Milz, der Gedärme, Verschleimung des Magens, besonders aber im eigentlichen malum hypochondriacum. Sie hat in diesen Krankheiten vielen schon unendlich große Dienste geleistet und manchen schon Halbverlornen seiner dadurch betrübten Familie wieder gegeben. Das Mittel ist übrigens sehr unschuldig und ohne viele Kosten zu haben: warum sollten wir daher anstehen, es unsern Theilnehmern mitzutheilen?





Bankwitz